

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludw. Habicht.

„Arthur wird, so lange ich lebe, nicht Leonie v. Hartleben's Gatte,“ sagte er, sich aufrichtend, und wie weggewirft war der weiche, träumerische Ausdruck aus seinem Gesichte, die grauen Augen schauten hart und kalt wie geschliffener Stahl unter den noch dunkeln starken Brauen hervor, der halbgeöffnete Mund sah aus, als vermöge er sechsen ein Todesurtheil zu fällen, und nun huschte doch schon wieder ein milderer Lächeln um seine Lippen, als er hinzusetzte: „Aber er braucht es nicht zu wissen, daß ich es bin, der ihn um jeden Preis daran verhindern würde. Adele v. Hartleben übersteht mich der Mihe, nimmt das Odium, ein harter Vater zu sein, von mir. Ich habe die Hand zur Veröhnung geboten, so wird sie die Hartnäckigkeit, die Unerschlichkeit sein, und Arthur hat mir sein Eidswort gegeben. Daran halte ich ihn, trakt dieses Wortes bringe ich ihn zu der Heirat mit Ellen Seidby. Zuletzt ist er doch weiches Waas in meinen Händen.“

„Nur nicht mit Gewalt dreinsägen, diplomatisiren, die Dinge sich entwickeln lassen, im Hintergrunde bleiben und lung die Fäden lenken, so kommt man am besten zum Ziel.“ Er rieb sich vergnügt die Hände und schlug sich dann vor die Stirn. „Das Eine muß und das Andere nicht lassen,“ murmelte er; die Sache bildet länger keinen Aufschwung, ich will logisch mit Paula reden.“

„Schönen Schrittes verließ er den Park und wandte sich den Gartenanlagen zu.“ Während dessen hatte Lieutenant v. Sontaus auf seinem schönen, zierlich und doch kräftig gebauten Pferde den sich von Rogafen nach Wörling zurecht ein Stück am Fluße und dann durch den Wald hingehenden Reittweg in kürzester Zeit zurück gelegt. Für den jungen Offizier ging es aber noch immer nicht schnell genug. Er war so glücklich; die Unterredung mit dem Vater, vor der er so sehr gekampt, war über Erwartung abgelaufen und das Gefühl, was über Erwarten war, hatte er dort gefiegt, konnte es hier doch auch nicht fehlen.

„Immer häßlicher klopfte sein Herz, je näher er an Georgenburg kam, und als nun das Rococoßchloßchen, aus dessen Vorderzimmer man einen Theil des Weges überblickte, vor ihm aufstach, da strengte er seine Schraube an, ob er nicht die Geliebte gehen werden und ihr schon aus der Ferne zu verstehen geben könne, daß er der Bringer guter Botschaft sei.“

„Er hätte vergebens, still und einsam wie ein Märchen-schloß lag Georgenburg in der Umrahmung seiner hundert-jährigen Eichen da.“

„Sie sitzen auf der Terrasse auf der Garten-Seite,“ dachte der Lieutenant, hier, als es das Schloß erreicht hatte, ab, und setzte, sein Pferd am Zügel befestand, den am Thorweg befindlichen Klopfer in Bewegung.“

„Es dauerte eine Weile, für seine Ungeduld eine Ewigkeit, bis geöffnet ward. Arthur wollte dem Burchen, der in Georgenburg die Stelle eines Hausdieners und Gärtners in einer Person vereinigte, die Zügel zuwerfen und über den kleinen Schloßhof nach dem zwischen Hof und Garten belegenden Schloßchen schreiten, schon aber kam ihm das Dienstmädchen mit einem etwas verlegenen Gesichte entgegen und meldete: „Die Herrschaft ist nicht zuhause, Herr Lieutenant.“

„Niemand?“ fragte Arthur, in dessen Gesicht sich die bitterste Enttäuschung malte.“

„Die Damen sind sämtlich ausgefahren.“

„Wohin?“ fragte er, und schaute sich doch in demselben Augenblicke, daß er die Dienerin so nach dem Thun der Herrschaft ansprach.“

„Das weiß ich nicht,“ war die Antwort und Arthur wollte es bedürfen, als spiele das Mädchen eine eingeleitete Rolle. Wie dem auch sein mochte, er konnte sich den Zutritt zu Frau

v. Hartleben nicht erzwingen, es blieb ihm also nichts übrig, als den Rückweg anzutreten. Langsam, viel langsamer als er gekommen, ritt er wieder waldeinwärts, der erste Dämpfer war seiner Freude aufgesetzt. Einen Bogen beschreibend, um nicht in Sicht von Wogalen zu kommen, schlug er die Straße nach Goslau ein. Er wollte sofort an Frau v. Hartleben schreiben und sich für den nächsten Tag eine Unterredung mit ihr erbitten.“

Beim Eintritt in seine Wohnung übergab Arthur's Burche einen Brief mit dem Vermerken, derselbe sei in Arthur's Abwesenheit durch den täglich zwischen Goslau und Wörling hin- und hergehenden Boten gebracht worden. Der Lieutenant zog das glatte weiße Couvert, dessen unter einer strene befindliches Monogramm A. v. H. ihm, wenn er sonst noch gewweifelt hätte, die Abwesenheit deutlich verrieth, in der Hand und es blinnte ihn, bis er damit sein Zimmer erreicht und es unbedacht von den neugierigen Wänden des Burchen öffnen konnte, eine Centnerlast geworden zu sein, und dennoch sörgerte er, als er sich nun allein sah, es zu erbrechen. Sein bang pochenes Herz weiffagte ihm den Inhalt.“

„Democh übertraf derselbe, als er sich endlich dazu ermannen hatte, seine schlaunsten Befürchtungen. Frau v. Hartleben machte ihm in Worten, welche so freig und klar wie geschliffene Dolche waren, die bittersten Beleidigungen, daß er den Frieden ihres Bundes gestört und ihr mit Liebverfälschungen geirrt sei, an deren Ernst sie nicht glaube. Sie verbat sich in sehr entschiedener Weise jeden ferneren Besuch von ihm und machte ihn damit bekannt, daß sie Leonie das Versprechen abgenommen habe, ihn nie wieder zu sehen und daß sie und ihre ältere Tochter jeden Versuch, den er etwa anstellen würde, sie ihrem gegebenen Worte abwendig zu machen, zu vereiteln wissen würden.“

Der Brief enthielt nicht ein Wort, das gegen die Gefehe der Höflichkeit verstieß, und dennoch war beinahe jeder Satz eine tödtliche Beleidigung, gegen die sich der Empfänger wehren mußte, noch wehren konnte, die er ruhig hinnehmen mußte. Niemand und am wenigsten sein Vater durfte davon erfahren, sonst war alles verloren, und noch wollte er Leonie nicht aufgeben. Wehl schleuderte er in der ersten Empörung das Blatt von sich, wohl traten ihm Tränen des Jorns in die Augen, aber dann tauchte das Bild der Geliebten vor ihm auf, er ward ruhiger und schon suchte er nach Entschuldigungsgründen für Frau v. Hartleben.“

„Es war nicht recht von mir, mich Leonie zu erklären, ehe ich mit der Mutter gesprochen hatte, und ich durfte das letztere erit thun, nachdem ich die Bestimmung meines Vaters erforscht; dieser Brief ist die Strafe für meine Ueberlegung,“ sagte er sich, „aber ich kann ja die ergrünte Dame verzeihen,“ fügte er schon wieder heiter hinzu, „ich kann ihr beweisen, daß ich es wirklich meine und daß auch mein Vater besser ist als sein Ruf, den er glüdtigweise nur bei ihr genießt.“

Sofort setzte er sich an seinen Schreibtisch und verfaßte einen Brief, in welchem er offen und ehrlich den begangenen Fehler eingestand, Frau v. Hartleben um Verzeihung bat und ihr mittheilte, daß sein Vater ihm erlaubt habe, um Leonie zu werben. „Segnen auch Sie meinen Hund, gnädige Frau, machen Sie zwei Weindchen unsäglich glücklich und gestatten Sie einem Sontaus, durch die treueste, ehrsüchtigste Liebe eines Sohnes einermögich die schmerzliche Erinnerung zu vermeiden, die für Sie mit diesem Namen verknüpft ist,“ schloß er den Brief, in welchem er offen ein paar die unglückliche Liebe atemende Zeilen für Leonie legte und den er trüb am nächsten Morgen durch einen expressen Boten nach Georgenburg sandte.“

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten und fiel wie

„sollten und können unterdrückt werden. Die Schlächterei ist heutzutage größer als 1877, da Einley die Skoage-Eingeborenen zum ersten male sah. Der Grund ist vielerlei; der, daß die Leute durch die Verührung mit Europäern reich geworden sind und sich jetzt mehr Sklaven anschaffen können. Wenn die Unterhandlungen der Mächte zu einem gemeinsamen Vorhaben gegen die Sklaverei im Innern führen, so werden mehrere Einzelheiten dableibe erleichtern. Größtes ist es ein sehr wichtiger Umstand, daß kein religiöser Fanatismus sich mit dem Sklavenhandel verbindet. Zweitens findet sich die Sklaverei unter allen, jedes Dorf von 50-60 Wohnstätten ist unabhängig von seinen Nachbarn und kleine Kämpfe gleichmäßig von Familie zu Familie brechen fortwährend aus. Endlich macht nichts so viel Eindruck auf den Afrikaner, als physische Uebermacht. Bei allen Vätern zur Unterdrückung des Sklavenhandels muß man diese Betrachtungen festhalten und nach meiner Ueberzeugung ist, wenn man auch einige Jahre verlieren läßt, ehe man mit Erfolg gegen den von den Arabern geübten Sklavenhandel einwirken kann, durchaus kein Grund vorhanden, um gegen den Sklavenhandel unter den Eingeborenen nicht sofort anzukämpfen.“

„Ein indianischer Gedentag. Am 21. Aug. feierten die mexikanischen Indianer die 369. Wiederkehr des Tages, an welchem der astetische Kaiser Cuauhtemoc von den Spaniern gefoltert wurde, um ihnen den Restek seines Schabes mitzubehalten. Die Indianer feiern den Tag jedes Jahr mit großer Begeisterung und geben den besten indianischen Schloßmännern, mit welchem der letzte astetische Kaiser die Flammen des Scheiterhaufens ausblieb, ohne in seinem Entschlusse wankend zu werden.“

„Der Revolver. Ein junger Mann, so berichtet man aus Köln, habe an einem abgelegenen Wege zu Nippes ein Haus gemiethet und dieser Tage mit dem Einzug begonnen. Am Tische, welche demselben während seiner Abwesenheit einen Besuch zu machen veruchen könnten, zu vertragen, brachte er inwendig ein der Kunstthier einen Revolver an und band an dessen Abzug eine Schur, die er am letzten Ende daran befestigte, daß kein Aufschrecken der Thüre ein Schuß fallen würde. Vergeblich ging er dann seiner Wege. Als er nun wieder zu seiner neuen Wohnung zurückkehrte, fand er die Thür offen, die Schur, an welcher der Revolver befestigt war, durchschnitten, eine Dede, die auf der Treppentritte geblieben hatte, getöbelen und die Schießpatze dazu. Er machte der Kriminalpolizei von dem Diebstahl Anzeige und meinte, es sei ihm unbekannt, daß der oder die Schußpatzen nicht durch den Schuß zerfallen müßten. Vergeblich fragte er: Wie viel Schüsse waren in dem Revolver geblieben, fragte der Beamte. „Geladen!“ wiederholte der junge Mann und legte eine Hand an die Seite. „Ich —, das Laden hatte ich ja ganz vergessen!“

„Von den österreichischen Manövern. Auf einem Steine in der Nähe des Lagers bei Brud an der Weitha, wo die jüngsten Uebungen der österreichischen Armee vor Kaiser Franz Josef stattgefunden haben, findet sich nachfolgende Inschrift: „Wider Wunderer, erstleucht von hier,“ „Somit kommt ein General und exercirt mit dir!“

„Die aktische Nacht.“ So eine aktische Nacht von 141 Tagen ist keine Kleinigkeit — ich müßte sie nicht noch einmal durchmachen!“ — „Aber Weidlich, ich denk' mit das famos — seinen Gläubigen ja zu sagen: Bitte, mein Verehrter, kommen Sie morgen reich!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Frau Cosima Wagner, die Herren Kommerzrath Groß, Generaldirektor von Carl Fockelmeier Wolff und Meißner Sachs hielten dieser Tage an Wänden Beratungen über die nächst-jährigen Bühnenspiele in Bayreuth. Es wurde beschlossen, außer „Parisita“ und „Dombäuer“ auch „Christan und Sölde“ anzuführen. Einladungen an die Künstler, deren Mitwirkung man wünscht, sind bereits hinausgegangen.“

„Theodor Fontane's gesammelte Romane und Erzählungen (Berlin, Deutisches Verlagsbhaus, Emil Dornik). Von dieser Gesammtausgabe der erzählenden Schriften Theodor Fontane's sind bis jetzt zwölf Hefungen erschienen. Zur Veröffentlichung gelangen in denselben der treffliche Berliner Roman „Adultera“, die historische Erzählung „Ehrenpflicht“, der große interessante moderne Roman „Graf Helldorf“, ferner die spannend erzählte „Unter dem Weindamm“. Diese Hefungen sind jede Hefung kostet nur 50 Pf. — ist ganz dazu geeignet, dem gelehrten Erzähler neue Leser und Freunde zuzuführen; Ausstattung und Druck lassen nichts zu wünschen übrig. Wir möchten unsere Leser nachdrücklich auf diese alleinige Gesammtausgabe der Erzählungen Fontane's aufmerksam, welche dem Publikum die Werke zu einem viel wohlfeileren Preise als die Einzelausgaben darbietet.“

„Ein übermüthiger Antrag. An einem preussischen Landtag befindet die Einbringung, daß die Verewnderer eine Woche lang als sog. Wochendepuirt. Antrag des Publikums in Sachen der freiwilligen Gerichtsbarkeit entgegenzunehmen haben. Als eines Tages nun ein Wochendepuirt der Antrag eines Bauern zu protokollieren sich weigerte, da ihm die Sache völlig ungewiss schien, erlich der Präsident des Gerichts an die Beschwerte des abgewiesenen Bauern eine Verigung, wonach die Wochendepuirt alle Anträge entgegenzunehmen und sich jeden Weibels darüber zu enthalten hätten, ob ein Antrag ausichtslos oder unzulässig sei. Die Wochendepuirt blieb nicht aus, dem eald nachher lag vor dem Präsidenten folgendes von einem übermüthigen Wochendepuirt verfaßtes Protokoll: Z. den 1. Mai 18. . . Vor dem unterzeichneten Wochendepuirt erschienen heute: 1. der stud. med. A. 2. der stud. jur. B., 3. der stud. phil. C. und erklärten: Wir beantragen, daß uns aus der Art. Salarienliste ein unverzinsliches Darlehen von 10000 Thlr. rüchzahlbar am 1. Jan. 1890, gemährt werde. Auf das höllig Unschickliche eines derartigen Antrages aufmerksam gemacht, erklärten die Erklärenen: Laut Verigung des Herrn Landgerichtspräsidenten vom 15. April d. J. hat sich der Wochendepuirt über Entscheidung darüber, ob ein Antrag ausichtslos oder unzulässig sei, zu enthalten. Wir beantragen also bei unterem Verewnder. Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.“

„Die Diebe zum — Cognac. Die vor kurzem erfolgte Ueberzeugung eines diebegeannten, am verhöhen Spore beuglichten Diplomat ist nicht auf Gründe politischer Natur, sondern auf seinen Geisteszustand zurückzuführen. In Wörling heißt es, daß die Urtliche des Krampfes des Krampfes die Verewnderheit für Cognac entwirren sei, die sehr wunderbare Vorformnisse gesetzigt habe. Einiges Tages beachte der Negens Kaufmannswilch den Geländten und fand ihn in Tränen aufgelöst. Auf die theilnahmevolle Frage nach der Ursache seines Schmerzes erwiderte der Diplomat, daß seine Großmama gestorben wäre. Kaufmannswilch suchte mit den üblichen Weisensätzen ihm Trost anzusprechen. Wie erkannte der Negens aber, als ihm entgegnet ward: „Ach, meine ja nicht, weil meine Großmutter gestorben, sondern weil sie aus dem Leben gefahren ist, noch ehe ich geboren war und weil ich sie also niemals gesehen habe!“ — Ein anderes mal wurde der Geländte zur Königin Marie in einer wichtigen Angelegenheit entboten, als er seinem Weinlings-gedankt bereits ertrüge ausgesprochen hatte, als für Kopf und Füße bländlich war. Der Königin hatte sie ihm mit dem Kopf und Füßen zur Königin. Die Unterredung hatte indessen noch nicht lange gedauert, als der Staatsmann bleicherer zu Boden sank und sich nicht mehr zu erheben vermochte. Die Königin eilte aus dem Zimmer und die herbeigerufenen Dienerschaft fand bereits einen fast schnarrenden Mann auf dem Parkett liegend vor. Bei der letzten Kritik, die längere Zeit den Geländten an das Weid reichte, erkannten die Ärzte, auf welchem Weidernunft sein Zustand angekommt war. Des Königs Befehl für die Krantheit der Krantheit, daß der Leib über Betalende überall Nichte hielt und an Orenanien leitete, stellte sich auch bei ihm ein. Er behauptete zwar, daß die Wäue nicht ihn, sondern seinen Sekretär befalligen, auf dessen Nale er fürzlich ein solches Thier gesehen habe, aber die Diagnose der Ärzte ließ sich durch diese rührende Selbstlosigkeit nicht beeinflussen.“

„Menschenfresserei am Kongo. Immer mehr Bezeugen treten dafür ein, daß der Kambialismus in gewissen Gegenden des Kongogebietes herrscht und zunimmt. Jetzt hat ein ehemaliger Agent des Kongohauses und vom Beamter der Societe belgee da haut Congo, Gabe, seine Erlebnungen in „Centur“ veröffentlicht. Er sagt darit, daß der Kambialismus herrscht unter allen Stämmen am oberen Kongo östlich von 169 S. L. und wüthet noch weiter an den Nebenflüssen des großen Stromes. Während einer Meise von zwei Monaten auf dem Ubangi war ich in hater Verührung mit diesem schredlichen Völkchen. In jener Gegend rühmen sich die Eingeborenen der Zahl von Schädeln, welche sie besitzen, und welche die Menge ihrer Feyer angibt. Kränze von 20 bis 30 Schädeln sind an höchsten Stellen der Dörfer aufgehängt. Ein junger Häuptling, welcher sicher nicht über 20 Jahre alt war, fragte ich, wie viel Menschen er in seinem Dorfe schon verzehrt hätte; er antwortete rüh: dreißig. Der Sengel auf dem Ubangi ist für Europäer schwärzig und die einzige gangbare Geldwäre ist — Menschenfleisch. Mehrere male wurde mir der Vorschlag gemacht, einen Geheimesatzung gegen einen Mann einzutauschen und, in einem Dorfe, momentan sich befindenden der Einwohner darant, daß ich ihn einen Schwärzen meiner Kamrader in Austausch gegen eine Mege überlebe: „Nicht gegen Fleisch!“ riefen sie. Bei verschiedenen Gelegenheiten wurde ich angegangen, ihnen im Kampfe gegen ihre Nachbarn behulfehen und man lehte hinzu: „Ihr könnt das Ebenbein nehmen, wir nehmen das Fleisch.“ Die Strichtungen und die grausamen Gräuende dabei

Sie die Redaktion verantwortlich: J. B. Albert Herting in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S. B.

Fogelkörner auf die wieder aufgeleiteten Hoffnungsfaaten des Leutenants. Frau v. Hartleben sandte ihm den an Leonie gerichteten Brief zurück und benachrichtigte ihn, daß dies mit jedem künftigen von ihm an sie oder ihre Tochter gesandten Schreiben ebenso geschehen werden würde.

Da ihr Antrag ehrlich gemeint ist oder ob sich dahinter eine Falschheit verbirgt, ob Arzlist über eine verpöbelte Meinung des Gemüths Herrn Richard v. Sonnlund veranlaßt hat, seine Zustimmung zu geben, ist mir gleich," schrieb sie, "ich lehne den Antrag jedenfalls ab. Meine Tochter soll nicht den von mir einst so hoch gehaltenen und dann so schmachvoll entweihten Namen tragen. Ich lasse mir meinen Haß, meine Rache nicht abtun, ich werde nicht die Hand dazu heben, daß die Strafe, die früher oder später das Haupt des Schuldigen treffen muß, auch mit auf mein Kind falle."

Einem so einmütigen Haß und hinfönden Vorurtheile stand Arthur v. Sonnlund rath- und machtlos gegenüber. Wie edel und liebenswürdig benahm sich sein Vater, der Tiefgefühlte, im Vergleich zu Frau v. Hartleben. Hätte ihm selbst die Klugheit nicht geboten, die Antwort zu verschweigen, er hätte es nicht über das Herz gebracht, ihn von den schweren, ungerechten Beschuldigungen der verlebten Frau etwas wissen zu lassen und Herr v. Sonnlund ermahnt sich bei seinem Sohne einen abermaligen Anspruch auf Dankbarkeit, indem er ihm dieses Verschweigen sehr erleichterte. Er fragte nicht nach dem Verlauf seiner Angelegenheit bei Frau v. Hartleben, ja er gab sich den Anschein, als habe er in die Wegz darauf geführte Unterredung mit ihm ganz vergessen; ebensovorn brachte er ihn zu einer größeren Annäherung an Ellen Spibb, obwohl er den Verkehr mit den Amerikanern aufrecht erhielt.

So vergingen Wochen und Monate, jeder Versuch Arthurs, Leonie zu sehen oder zu sprechen, ward durch die Wachsamkeit der Mütter und Schwestern vereitelt, kein Lebenszeichen der Geliebten drang zu ihm; mehrere Briefe, die er, seinen Stolz überwindend, an Frau v. Hartleben sandte, wurden ihm unerschrocken zurückgeschickt, er mußte sich zuletzt die traurige Wahrheit eingestehen, daß die Geliebte für ihn verloren sei.

8. Kapitel.

Herr v. Sonnlund lenkte nach der Unterredung mit seinem Sohne und dem darauf folgenden Selbstgespräch seine Schritte nach jenem Theile des Gartens, wo er darauf rechnen konnte, seine Tochter zu finden. Wirklich schimmerte ihm auch schon aus der Ferne Paula's helles Sommerkleid entgegen. Sie sah unter einer künstlich zu einer Laube gezogenen Bude, deren Plätterdach zerliche Möbel von Schmiedeeisen über-

schattete, hatte ein mit Wollfäden gefülltes Körbchen vor sich stehen, eine Stiererei in der Hand und neben sich einen allerliebsten Ring Scherers, dessen leises Bellen ihr das Nähen des Vaters früher verdröhnte, als sie seinen Schritt auf dem weichen Rasenboden vernahm.

Vater, war das nicht Arthur, der soeben davon sprengte?" rief sie Herrn v. Sonnlund entgegen. "Hatte er es nicht, daß er mir nicht einmal guten Tag sagen konnte?"

Er hat einen Antrag beim Herzog in Böbling abzustatten und kam nur mit herein, um mir eine Bestellung unseres Wahlvorstandes zu bringen," erwiderte Herr v. Sonnlund, indem er in die Laube trat. Alle Aufregung war jetzt aus seinem Gesichte geschwunden, er sah ruhig und heiter aus.

Es war mir eigentlich ganz lieb, daß er keine Zeit hatte, länger zu bleiben," fuhr er fort und nahm auf der Bank neben seiner Tochter Platz, "denn ich habe etwas Ernstes mit dir zu besprechen, mein Kind."

Paula ließ die Hand mit dem Silberfaden, den sie soeben vermittelst der Nadel durch frischrothen Samen führen gewollt, sinken und sah den Vater mit den wunderbar dunklen Augen, die einen so eigenartigen, weisfremden Ausdruck hatten, betroffen an.

Du brauchst nicht so zu erschrecken," sagte der Vater lächelnd, "es ist nichts Schlimmes, was ich dir mitzutheilen habe."

Sie lächelte nahm seine Hand und drückte einen Kuß darauf. "Vergieb, Vater," hat sie leise, "es ist tödlich, ich ist undankbar von mir, du umgibst mich mit allem, was das Leben schön und lebenswerth machen kann, ich bin vorzeitig vor vielen, vielen Märdern meines Alters und dennoch kann ich nur selten danklos fröhlich sein. Mich erschreckt das Fallen eines Blattes, immer liegt es auf mir wie das Nähen eines Unglücks, ich bange und weiß doch nicht weshalb."

Ueber das Gesicht des Gutesbesizers zuckte es wie ein fahler Blitz; er wandte sich ab und rief dem kleinen Hunde, obgleich dieser sich gar nicht geregt hatte, ein "Nubis, Nubis!" zu, als er sich dann wieder seiner Tochter zukehrte, lag ein weicher, zärtlicher Ausdruck auf seinem Gesichte und er sagte, ihr das Goldhaar streichelnd: "Ich kenne das, Paula, es ist ein Erbtheil deiner armen Mutter, der du ja auch ungerecht sehr ähnlich siehst, indeß ich bringe dir etwas, das ich dich, wie ich hoffe, diesem Trübsinn entreißen soll. Sage, Paula," fuhr er, ihre Hand ergreifend, in herzlichem, väterlichem Tone fort, "gibst es unter den jungen Herren, mit denen du im Laufe des verflorenen Winters an den Bällen zusammengetroffen bist, nicht Einen, der dir besonders gefallen hat?"

Eine dunkle Gluth bedeckte das Gesicht des jungen Mädchens, verächtlich barg sie den Kopf an des Vaters Schulter und schwie.

Die höllische Lieb' natürlich!

Ein Begebeniß aus dem Dorfe. Mitgetheilt von R. R. Husegger.

Der mir mit Namensunterdrückung zugegangene Bericht lautet unter Veränderung einiger Orts- und Hausnummern wie folgt: Nachdem die alten Haidbräu-Lente gestorben, waren zwei minderjährige Kinder da. Ich, ein entfernter Verwandter und ihr Taufpate, bin zum Erbhab bestell worden. Ein Erbhab sein, das ist ein gefährliches Ehrenamt, man kann Schand und Spott davon haben und eine große Verantwortung für Zeit und Ewigkeit.

Ein Knabe und ein Mädchen. Sie waren in Bauernhöfen untergebracht, in ihrem Heimatsdortse Wentelesbach. Der erstere hatte Anlage zum Leichtsin. Mit zwölf Jahren rauchte er hinter der Lente Wäden schon Tabak, wozu er die Kreuzer sich auf der Gasse erbettelte. An den Sonn- und Feiertagen während des Gottesdienstes trieb er sich mit anderen Jungen in den Büschen umher und spielte Karten. Mit sechzehn, achtzehn Jahren war er schon auf jedem Bauenball zu sehen, wo er bei seiner Anlage zum Johnson manchmal Händel suchte. Auf Jahrmärkten kaufte er kleine Angedenken zuhause für Mädchen, bei denen er um Liebe warb. Ich wohnte einige Stunden vom Orte Wentelesbach entfernt und hatte nicht viel thun können; ein paar mal zwischen die Fäße habe ich ihn genommen und mit der Weisheit über seine Wackelsteine her! Es hat aber nichts genutzt und nichts geschadet. Somit war der Junge zutunlich, ehlich, klug und heiter, man konnte ihm nicht feind sein. Zum Wäde wuchs er aus meiner Botmässigkeit endlich hüner und in den Kattowid hinein, in welchem er es nach kurzer Zeit zum Felwobbel brachte, als solcher

er mir schrieb, daß er ganz beim Militär zu verbleiben gedente. — Das wäre der Christian.

Das Mädchen, die Katharina, hatte mir anfangs weniger Sorge gemacht, und da sieht man, wie unerwöhnlich die Wege Gottes sind. Die beiden Geschwister hatten sich sehr lieb und alles, was die Katharina sich abhären konnte, schickte sie dem Bruder, sowie auch er keine Katharina'schen Vorübergehen ließ, ohne ihr ein Seidenband, ein Messingkreuzchen, ein bemaltes Briefchen oder dergleichen zu senden.

Die Katharina war um sechs Jahre jünger als der Christian und wuchs zu einer — ich muß es wohl sagen — schönen Jungfrau heran. Weiß sie immer brav, sitzhaft und fleißig war und ihr Dienstgeber stets mit ihr zufrieden, so hat man sich weiter nicht viel um sie gekümmert. Des Jahres ein paarmal, wenn ich nach Wentelesbach kam, sah ich sie, brachte ihr irgenbde Kleidungsstück, einen Lederschnitz mit und sie war mir abhängig und dankbar wie einem Vater. Gott sei Dank! dachte ich dann, diese Kinder machen dem Erbhab nicht vielen Kummer. Es ist ja von Haus aus ein guter Stern in ihnen. Die Mädchenbedente waren zwar arm und kümmerlich, aber kreuzbrav. Ein einziges mal war mir der Gedanke gekommen, ob ich die Katharina nicht in mein Haus und unter meine Aufsicht nehmen sollte. Aber bei der Erwägung, daß sie je beim Sandiger zu Wentelesbach sehr gut aufgehoben sei, in meinem Hause aber zwei fremde und übermüthige Burschen heranwachsen, so bin ich von dem Gedanken bald wieder abgekommen.

Nun kommt eines Tages ein Bote in mein Haus und bringt die Nachricht, zum Leichten wäre es, die Haidbräu Katharina wäre gestorben.

Anfangs meinte ich, das sollte vielleicht ein Späß sein und dürfte wohl eher das Gegenteil bedeuten, das Mädchen gäbe gar keine schlechte Hausfrau. Nein, es wäre aber, es wäre gewiß! Aus dem Wüthelich sei sie gezogen worden, es bethe, sie habe etwas abzuwarfen gehabt.

Jetzt war es mir, ich müßte den Boten niedererschlagen. Aber es war der alte redliche Haus-Näher, der sich selbst nichts weniger als erbannt zeigte von seiner Nachricht. Ein Klotz ward ihm vorgelegt, ich ließst mich hinaus hinter das Gesehrie, iching mir die Hände an das Haupt und rief: "Was ist da vorgegangen?"

Es ist hernach wohl erzählt worden. Die höllische Lieb' natürlich! Der Brandstücker Loth, ein hübscher Bursche mit stattlichem Bauernhof, hat ihn den Kopf verdrückt. Da ist er gekommen in ichweidenen Nähen; sie: nein, und er: ja! wie es schon geht und er müße ja betrahen. So ein unerhörtes Ding, noch nicht zwanzig Jahre alt, glaut ja alles was es sich wünscht, besonders wenn es der sagt, von dem es das an liebsten hört. Aber der Brandstücker Loth hat ja gar nicht gelogen, sie hat ihn nur unrecht verstanden. Betrahen gar es, das ist richtig, und so betrahet er auch. Wie der Pfarrer das Brautpaar von der Kanzel herab verflucht: der Bräutigam Alois Moderegger, insgemein Brandstücker, und die Braut Emilie Sewinger, Tochter des Großwiegner usw. — Da veraght wohl der armen Katharina auf ein Weichen Hören und Sehen. Sie thut aber weiter nichts desgleichen, sie berichtet die nächstfolgenden Tage wie gewöhnlich ihre Arbeiten, nur daß sie nicht ganz so heiter ist und schwiegler als sonst. Einer Kameradin hat sie alles vertraut, die hatte ihr lachend gesagt: "Du bist nicht die erste und nicht die letzte, der es so ergeht!" und das war der ganze Trostspruch gewesen. Die Katharina wartete noch das dritte Verkleiden ab, denn sie war der Zubericht, er würde sich im letzten Augenblick noch befinden. Aber auch das drittmal hieß die Braut Emilie Sewinger. Also ging das Mädchen eines Abends, nachdem sie mit gewohnter Genauigkeit ihre Arbeit verrichtet hatte, hinaus zum Wüthelich.

Auf ihrer Gewandtrube hatte man einen Zettel gefunden, von ihrer Hand geschrieben: "Ich verzeihe ihm und bitte Gott und die Menschen, daß sie auch mir verzeihen, ich bin mir nimmer hart genug. Mein Lieb', mein Ehr', alles ist mir zertreten. O schönes Welt! O falsche Welt!"

So weit hatte der Bote zu erzählen gewußt.

Am nächsten Frühmorgen war ich in Wentelesbach. Als ich die Dörigasse hinangewandert war, ich die festlich geschmückte Leute, die überall herumstanden, als ob Ostermontag wäre. Am Kirchthor war ein Kestigbogen angerichtet mit Fächern und bunten Bändern. In einem Hause hörte ich siebeln, wie man's macht, wenn man sich auf eine große Musik vorbereitet. So kam ich an den Hof, wo die Katharina im Dienst gehalten. Dort war es sehr still, nur ein Wüthelich keifte, als ich durch das Hofthor trat, und einige alte Weibeln standen umher und hatten Krennkranze in den braunen fröhigen Händen. Eines davon erkannte mich und wies hinaus durch einen engen Gang zwischen Stahl und Holzstoß in die hintere Kammer, deren Thürchen auf die freie Wiege ging. Dort war ihre Schlafstätte gewesen und dort lag sie auch jetzt. Der Sarg stand mitten auf dem Fußboden, er war schon gelöst. Er war aus glattgehobeltem Fichtenholz, an der Decke mit einem schwarzen Kreuze bemalt. Allmählig verarmelten sich mehrere Leute vor dieser Kammer. Alte Frauen waren es zumeist und junge Mädchen, Fremdeninnen von ihr, die still in ihr Tischlein meinten. Zwei Männer banden den Sarg auf eine Trage und hieauf standen sie still da und schauten einander an. Einer Knechte wurde bei diesem Stehen die Zeit lang und er hob an, mit dem Wüthelich zu spielen, dem er das hölzene Grabkreuz, welches er in der Hand hatte, hinhielt und damit wieder zurückguckte, so oft das Thier hinein-schnapen wollte.

"Nun, was soll denn werden?" fragte ich endlich den Sandiger, der wie planlos hin- und herging. "Ist es nicht schon Zeit?"

"Weiter, ich weiß nicht, was das ist," entgegnete mir dieser, "daß der Geistliche nicht kommt! Er hält ja sonst die Stunde! Der Christian ist auch da, ich getren abgeweset bekommen. Hab' ihn schon zum Pfarrer geschickt, daß wir warten."

"Er wird halt lieber Brautleut' zusammengeben als Leut' eingeben," sagte der Knecht, da schnappte der Hund ins Kreuz.

"Jetzt hör' mir mit diesem verfluchten Gethu' an!" fuhr ihn der Bauer an.

Hernach standen wir wieder da und warteten. Eines der Weibeln hob endlich ein lautes Gebet an, aber wir waren fort zu ungeduldig für so etwas, dessen Ende nicht abzusehen war. Nun kam der Felwobbel Christian noch dabegeheil; kaum begrüßte er mich, so rief er fast atemlos: "Der Pfarrer kommt nicht."

"Er kommt nicht?" "Ist er krank?" so fragten wir alle.

"Ich geh' hin," erzählte der Soldat, "flor' hülich an. Bitte beschwären, sag' ich, Herr Hochwürden, wir thun ichen warten. Sind schon alle beisammen," sag' ich. — "Sehen," sagt er, "tragt sie nur hinaus, der Todtengräber wird's schon machen." — "Wegen der Einlegung, Hochwürden!" sag' ich. — "Einlegung?" sagt er und macht ein Gesicht, wie als hätte er von solchen Sachen noch nie etwas gehört; "seit wann werden denn Selbstmörder eingeleget?" sagt er. — So ein Wort das floht einen völlig nieder. "Hochwürden!" sag' ich, "wilde geforamit, meine arme Schwester, die immer so heiter gewesen und so fromm! Da kann man sich's denken, was für Herzensnoth sie hat ausgestanden, bis zu diesem letzten Schritt." — "Herzensnoth! Plauen!" sagt darauf der Herr Pfarrer, "die höllische Lieb' natürlich! Nicht so lächerlich leben, dann bleiben solche Sachen aus." — "Wir ist jetzt schon der Bohn gekommen," erzählt der Felwobbel weiter, "aber ich halt' noch die Hände zusammen und bitte ihn: Nur nicht auch noch die Hände zu der andern! — Natürlich sagt jetzt der Pfarrer, um die Schand' ist Gud, und nicht um den sterblichen Segen. Soll der Sünderin unbefertiger Tod noch geübt werden? Meinemegen, wer's thun mag! ich gebe mich dazu nicht her. Ich will ein Vatermörder für sie beten, doch sie einsegnen — nein. Und das ist mein letztes Wort." — Jetzt schaut der Christian sich aus und fährt mit dem Tusch über sein erblühtes Gesicht.

Einige Weibler huben auf diesen Betfall abkann zu umnehen, der Sandiger war in seinem fröhigen Gesicht ganz blaß geworden und ballte eine Faust. Ich besah den Männern, die sie den Sarg hinein sollten, nachher ging es unter lautm Gebete langsam vorwärts. Die Kirchenglocken schwiegen, als ob Vorfretung gewesen wäre. Aus den Gruppen der Dorlkente, an denen wir vorüber mußten, vernahm ich manches böhmische Wort, lachte es aber mit meinem Gebete laut zu überhören, weil ich bestürzte, daß der Felwobbel, welcher neben mir herging und sehr aufgeregt war, sich mit den herzlosen Spöttern in einen unangenehmen Handel einlassen könnte.

Am untern Ende des Dorfes zogen wir hinaus. Der Friedhof lag jenseits des engen Thales, hinter welchem die hohen Berge anstehen. Er lag am Fuße des festigen Bügels, auf welchem die Ruine einer Kirche stand, die im Revolutionsjahre niedergeknant worden war. Der dachlose Thurm mit der an einer Seite abgebröckelten Mauer stand da wie ein hohler Hienensahn, das Kirchendach war nur stellenweise eingebrochen. Wo der Dachaltar gewesen, dort hatte man außerordentlich eine hölzene Kapelle hingebaut, die dem rechten Schächer Dismas geweiht war. Ueber dem Eingange derselben standen die Worte: "Nun noch wirft du bei mir im Karabid ein!" Doch hatte dabei Keisige in der Gegend keine große Anhängerschaft. Nur einmal des Jahres, am ersten Freitag nach Ostern, wurde in der Kapelle die Messe, welche der alte, daneben im halberfallenen Pfarrhause wohnende Beneficiarpfarrer las, von einer größeren Anzahl Unbändiger besucht, weil an diesem Tage auf der angrenzenden Wiege eine Art von Johrmarkt sich entwickelte. Senen, Eichen, Weisene, Fichten, Strohbüte, Gartenamerieren und dergleichen, was der Frühlung und Sommer heißt, gab es auf diesem Markte. Den Schächer Dismas und seine Weisne nahm man nur so nebenbei mit. Ein alter Schußbüker, welcher in der Kapelle den Wehndienst versah, wollte dem verkommenen kleinen Drie dadurch aufessen, daß er es bei jeder Gelegenheit darthat, wie es im Himmel und auf Erden seinen wirksamsten Patron gegen gehezte Welter gebe als den heiligen Dismas. Es half aber nicht viel, denn jenseits des Waches im Dore stand das Schulhaus, und darin war zu hören, so oft man wollte, daß es gehezte Welter gar nicht gebe. Also war der Dismasstein, wie die festige Stätte hieß, den langsamem und sicheren Unterwege geweiht. Nur die Todten kamen hinaus zu ihm. Nun trugen wir ihn auch den untern zu.

Als wir zur Brücke hinabstamen, trachten schon die Böller, worauf einer der Träger zum andern murmelte: "So fütznem wird nicht bald ein begraben werden wie jung Katharina."

(Schluß folgt.)

